Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 24

Artikel: Ein besonderer Schrank
Autor: Steenken, Eduard H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672825

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Illusion war von kurzer Dauer und besteht heute nur mehr als Propaganda. Die Macht der Unterdrücker ist nicht verschwunden; sie ist drückender als je und die sogenannten Massen sind noch hilfloser. Das kleinste Zeichen von Individualität wird im Keim erstickt und an Stelle der Freiheit des kleinen Mannes steht die Lehre der Unfehlbarkeit von Partei und Staat.

Das Opfer dieses Systems ist das Individuum. Individualismus muss ausgelöscht werden, weil er eine Gefahr für die Reaktion bedeutet, denn Individualismus ist schöpferisch und fruchtbar mit Ideen — und Ideen, die sich ausserhalb der engen Bahn des status quo bewegen, können nicht geduldet werden. Ideen bringen Wissensdrang, eine kritische Einstellung und Veränderungen mit sich und sind daher Feinde der Reaktion. Das Denken, das exklusive Kennzeichen des Kulturmenschen, muss ausgerottet werden. Doch das einzige schöpferische Element der Natur ist die Denkkraft des Einzelmenschen. Die Masse ist niemals schöpferisch, obwohl sie oft die Ideen des Einzelmenschen zur Auswirkung bringt. Die Reaktion hat keine Wahl: wenn Kritik und Zweifel das System gefährden, dann muss mit der Unterdrückung des Individualismus auch die Schöpfungskraft des Individuums verlorengehen. Literatur, Kunst, Musik müssen geopfert, die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur in einen Käfig eingeengt werden. Eine neue Generation von Menschen muss aus Lehm geschaffen werden; Robots, die ohne Frage mitmarschieren, kein persönliches Ziel verfolgen und nur nach Vorschrift denken. So zerstört das System in dem grausamen Prozess der Selbsterhaltung sein eigenes Genie und damit jede Chance der Dauerhaftigkeit.

Dagegen bin ich in Revolte. Ich bin bereit, mit allen Mitteln für das Recht der Individualität zu kämpfen — das Recht des Einzelmenschen, nach seiner Art und ohne Druck von rechts oder links seine Bestimmung zu verfolgen. Ich bin ein geschworener Widersacher jedweder Einschränkung der schöpferischen Kraft des Individuums und ich werde diese Einschränkung bekämpfen, wo immer sie in Erscheinung tritt — in meinem eigenen Land oder in irgend einem anderen Land. Das ist wahre Revolution, nicht der monotone Chorus hirngewaschener Marionetten. Der moderne Begriff der Hirnwaschung ist mir ganz klar. Individuelles Denken muss weggewaschen werden, denn der denkende Mensch ist seit jeher der Feind der Reaktion gewesen.

Die grösste und dauerhafteste Revolution, die wir kennen, fand statt, als der Mensch seine Seele entdeckte und lernte, dass jede Seele für sich allein einen individuellen Wert hat. Diese Auffassung schuf eine neue Aera, aber sie hat noch einen Schritt weiter zu gehen. Die Erkenntnis der Kostbarkeit des individuellen Denkens wird eine noch viel grössere Umwälzung mit sich bringen. So eine Revolution ist unterwegs. Kein Polizeisystem, kein Kneten der Massen wird sie aufhalten. Dieser Revolution will ich dienen — der Freiheit des denkenden Menschen.

(Deutsch von Katharina Gelow)

Eduard H. Steenken

EIN BESONDERER SCHRANK

Sehen Sie, sagte Herr Wägelmann, Jonas Wägelmann, der Teehändler, ich bin alt und arm geworden. Nicht des Krieges wegen und auch nicht wegen der Inflation. Wäre es das gewesen, ich hätte mich gefügt, ergeben. Nein, ich bin arm geworden wegen eines Schrankes.

Er blies den Schaum vom Bier und fuhr fort:

Hm, es gibt Dinge, die wir uns nicht erklären können. Nichts Neues, was da dieser Jonas Wägelmann sagt, werden Sie denken. Und doch gibt es Dinge, über die man sich immer wieder verwundern muss. Ich habe da zum Beispiel mal einen Tee gehandelt, eine Assamsorte, der war leicht magnetisch. Aber das nur nebenbei. Wenn vieles erstaunlich ist, so gibt es auch Dinge, die sozusagen übertreiben. Dazu gehören für mich Kometen. Warum nicht wie die andern Himmelskörper hübsch in einem Sonnensystem bleiben, warum ausschwärmen und dazu noch in Schlangenform? Nun, lassen wir das, halten wir uns nicht an Kosmisches, halten wir uns an den Schrank.

Ich bekam ihn als Erbstück von meinem Onkel Ephraim, dem alten Makler in der Töpfergasse. War gar nicht erfreut darüber. Ich war jung, ich

flanierte des Abends in den Strassen umher, ich hatte eine kleine Freundin, Netty mit Namen, ich schlug den Spazierstock wie ein Pfauenrad, ich war ganz zufrieden mit dem Leben. Meine Eltern waren gestorben und hatten mir ein hübsches Stück Geld auf der Bank gelassen. Ich hätte eine Seereise unternehmen können oder irgend sonst was, aber ich war der Stadt freundlich gesinnt. Ich tanzte mit Netty und war angesehen in der Gesellschaft. Gesellschaft? Ja, damals nannte man das noch so.

Sehen Sie, da kam nun dieser Schrank, unförmig, Eiche, mit Knäufen auf beiden Seiten und einem Giebelstück, auf dem zwei Engel mit durchtriebenen Gesichtern knieten.

Ich hatte ihn in mein Schlafzimmer stellen lassen. Er stand da nicht ohne Würde, wenn auch ein bisschen unbequem. Zuerst dachte ich ihn zu verkaufen, aber dann fiel mir der Onkel wieder ein. Ich hatte ihn immer ein bisschen verehrt und wenn ich ihm auch nicht verzieh, dass er mir diesen Schrank vermacht hatte, so vermochte ich es anderseits nicht übers Herz zu bringen, das unförmige Möbelstück gleich wieder entfernen zu lassen.

In der dritten Nacht höre ich klopfen. Ich blicke auf den Wecker: drei Uhr. Sonderbar, denke ich und rufe: Herein. Niemand tritt ein, kein Schritt. Du hast geträumt, denke ich und schlafe wieder ein. Nun aber wiederholt sich das Nacht für Nacht, und Sie werden es begreiflich finden, dass mich das etwas nervös machte. Ich inspiziere das Haus, ich habe lange Unterredungen mit meiner Wirtin, einer immerhin noch nicht ganz verblühten Witwe, so dass ein Verdächtlein ... Sie begreifen. Nein, nichts.

Das geht zwei Wochen so weiter. Immer erwache ich ungefähr um die gleiche Zeit. Es klopft. Ich mache Licht, ich inspiziere, ich nehme einen Knüppel und gehe auf den Gang hinaus ... nichts. Endlich geht mir ein Licht auf. Der Schrank. Es muss im Schrank sein, es muss im Schrank klopfen! Ich öffne ihn mitten in der Nacht, leuchte das Innere ab, nichts, ein paar Astlöcher, ein paar Bleistiftnotizen auf einer Leiste. Komische Notizen. 24, 3. Kab. Porozut, 1834. Zum Teufel, denke ich, was soll das heissen?

Damals wurde Netty recht ungnädig mit mir. Ich hatte zwei Stelldichein verpasst und das machte sie böse. Beruhige dich, mein Kind, sagte ich, ich bin ein wenig krank, ich schlafe schlecht, ich muss etwas aufklären ...

Ich hab's geahnt, ruft sie. Aber mit mir spielt man nicht, ich bin mir zu schade dafür.

Ein Wort gibt das andere, ich bin erregt und schlecht ausgeschlafen, sie hat den absurdesten Verdacht. Mit hochroten Köpfen gehen wir auseinander. Was wollen Sie, damals nahm ich das nicht so sehr zu Herzen. Der Schrank machte mich ganz verrückt. Ich muss irgendeinen Spezialisten, einen Kenner befragen, denn es muss doch ein Geheimnis mit diesem Möbelstück verbunden sein, denke ich.

Eines Abends fällt mein Blick zufällig auf eine Anzeige im «Monde». Klopfschrankliebhaber, steht da wörtlich, vereinigen sich jeden Monatsanfang im Café au Merle, 2, Arr., I. Stock.

Das war in Paris, ein bisschen weit, und ich stand damals vor bedeutenden Transaktionen in meinem Geschäft. Und doch fuhr ich eines Tages hin. Ich wollte Klarheit haben.

Ich kam in den ungewöhnlichsten Kreis, den man sich vorstellen kann. Stellen Sie sich ein schlecht beleuchtetes Gesellschaftszimmer in einem Hause in einer dunklen Gasse vor, mit einem Poincaré-Bild an der Wand, und in einem Wandschränklein winzige Modelle ... von Schränken aller Art. Aber erst die Menschen! Tief verschleierte Gräfinnen, ein wunderschönes Mädchen mit dem Ausdruck einer Somnambulen — und alles spricht von Schränken, in denen es klopft.

Mein Oscar war heute ganz erregt, sagte eine Dame. Meiner hatte seinen violetten Montag, sagte ein Herr. Meine Elinde pfiff gestern auf ihrem zweiten Astloch, liess sich eine dritte Stimme vernehmen.

Trotzdem, was wollen Sie, wurde mir leichter ums Herz. Diese Menschen hatten die gleichen Aengste wie ich gekannt, sie waren durch Klopfphänomene geweckt worden, aber sie hatten sich zusammengeschlossen, sie waren der Schränke in einem gewissen Sinn Herr geworden.

Ich musste genau von meinem Möbel erzählen und erregte Aufsehen. Diese energischen Klopfsignale konnten nur von einem mächtigen Geist stammen. Eine Sekretärin mit Namen Miranda untersuchte ihn. Welcher Geist ist es, fragte ich sie nach zwei Wochen.

Eine Schrankpotenz ersten Grades, doch habe ich ihren Namen noch nicht ermitteln können. Welches Glück Sie haben, Monsieur. Sie war ergriffen, sie seufzte wahrhaftig vor Seligkeit.

Ich bekam einen Attest und ein Diplom, ich wurde mit meinem Schrank nach Madrid auf das

Schloss des Grafen Rodrigos de Puebertas eingeladen. Natürlich gingen dabei meine Geschäfte zu Hause nicht besonders vorwärts. Aber hier standen — so dachte ich — höhere Interessen im Spiel. Und so kam es, so musste es kommen ... dass ich mich verlor an diese Potenz ersten Grades. Ein Geschäft lässt sich nicht von Rom oder Madrid aus dirigieren. Meine Anweisungen kamen zu spät oder zu früh, es gab Verluste, eines Tages versank mir ein ganzes Schiff mit Assamtee, den ich zu versichern vergessen hatte. Das war der Bankerott.

Ein Unglück kommt selten allein, sagte düster Herr Wägelmann. Die Klopfsignale in meinem Schrank wurden schwächer. Er wurde vom okkulten Ausschuss des Internationalen Klopfschrankliebhabervereins nur noch der zweiten Potenz würdig befunden und das bedeutete zugleich eine bedeutende Abnahme seines materiellen Wertes. Hatte mir der Marquese Vino di Carosa zuerst drei Millionen Lire angeboten, so wollte er mir jetzt nur noch lumpige 50 000 geben.

Ich verkaufte ihn, weil ich ein völliges Absinken in die dritte Potenz befürchtete. Nach acht Jahren kam ich zurück, in diese Stadt, ohne Schrank, ohne Geld ...

Und der Schrank?

Da belebten sich seine Züge: Ist jetzt im Londoner Okkulten Museum. Wie ich gestern von einem korrespondierenden Mitglied vernahm, soll er sich immer noch in der zweiten Potenz halten.

DIE GITTER SIND GEFALLEN

Hunderte von schweizerischen und ausländischen Gesellschaften und Schulen, Tausende von einzelnen Ferienfrohen besuchen durch das Jahr hindurch die Tellskapelle am Urnersee — und bis vor kurzem waren sie wohl alle beeindruckt durch die herrliche Landschaft in den herben Bergen, doch ebenso peinlich berührt vom Gehäuse, in welchem der Freiheitsheld der Schweiz allen Beschauern dargeboten wurde. Zwar fand die Kapelle an sich, erst recht ihr Platz, gewiss den Beifall der Besucher; aber die eindrucksvollen Wandbilder des Künstlers Ernst Stückelberg, entstanden zwischen 1879 und 1882, konnten nur durch spitzenbewehrte Gitterstäbe betrachtet werden. Und um dem Regen den Eintritt zu verwehren, hatte man volle zwei Drittel der Bogenöffnungen mit Glasscheiben vermacht, auf welche Butzenscheiben — aufgepinselt waren. Das sah so ärmlich aus, dass wir mehr als einen ausländischen Gast den Kopf schütteln sahen. Rechnet man dazu noch den primitiven Küchenplättliboden im Innern, das «povere» graugestrichene Altärchen, die vorgetäuschten, doch bloss aufgemalten Quadersteine dieses dem Gottesdienst geweihten Raumes, so versteht man die scharfe Kritik wahrer Heimatfreunde.

Das ist heute alles gründlich anders geworden. Wie ging das zu? Nun: Heimatschutz und Naturschutz prägten vor zwei Jahren ihren «Tellentaler» und bestimmten damit einen namhaften Beitrag aus dem Erlös ihrer alljährlichen Schokoladetaleraktion für die würdige Instandstellung der beiden Tellskapellen in der Hohlen Gasse und am Urnersee. Die Fertigstellung der letzteren verzögerte sich aus verschiedenen Gründen — jetzt aber ist das Werk in anerkennenswerter Gründlichkeit vollbracht. Nicht als «Neuschöpfung» freilich, sondern in verantwortungsbewusster Anlehnung an jenen Bau, den die alten Stiche und Aquarelle schilderten.

Wenn man der Ueberlieferung glauben darf, so ist das «heilig Hüszlin» am Vierländersee bereits im Jahre 1388 errichtet worden. Urkundlich erstmals erwähnt wird es allerdings erst in der Chronik des Zürchers Brennwald, die um 1510 entstanden ist. Ein Holzschnitt aus dem Jahre 1530 stellt das «käpeli» bildlich dar. Für 1561 ist eine «Landeswallfahrt» bezeugt: Alljährlich kamen am Freitag nach der Auffahrt die Gläubigen zu Schiff von allen Seiten über den See — ein Fussteig war damals noch unbekannt. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts muss das Kapellen-Innere reich ausgemalt gewesen sein; erhalten geblieben sind die Bilder aus dem Jahre 1719: Es sind die Vorgänger der heutigen Fresken; man hat sie aufbewahrt im malerischen Schlösschen A Pro zu Seedorf an der Mündung der Reuss.

Anno 1878 war die ehemalige Tellskapelle derart baufällig geworden, dass man sich genötigt